

"Wenn ihr es wagt, mich noch einmal ... ins Leben zurück zu holen ... töte ... ich euch alle. Lasst mich ... endlich zu Luca gehen ..."

Luca.

Es heißt, kurz bevor man stirbt, sieht man sein Leben nochmal vor seinem geistigen Auge ablaufen. Ich kann das nicht so wirklich bestätigen. Denn während ich praktisch fühlen kann, wie das Leben aus meinem Körper sickert – größtenteils durch die gefühlt hundert Löcher darin, während ich von mehreren Speeren durchbohrt hilflos in der Luft hänge – sehe ich nur *ihn*.

Die Erinnerung an ihn war in all den Jahren, die ich ohne ihn weitergelebt habe, immer mehr verblasst. Ich konnte mich irgendwann kaum noch an die genauen Farben seiner Augen und seiner Haare erinnern. Aber jetzt sehe ich ihn plötzlich wieder vor mir, als wäre er nie weg gewesen. Ich sehe seine ehrlichen, intelligenten Augen, die mir direkt in die Seele blicken, seine zotteligen, braunen Haare und sein ausdrucksstarkes Gesicht, welches stets entschlossen und zuversichtlich war, wenn er es mir zuwendete. Ach ja.. und seine weichen, vollen Lippen, die sich so leicht zu einem Lächeln formten...

Und plötzlich ist da kein Schmerz mehr. Ich spüre nur noch dieses warme, wohlige Gefühl tief in mir, das ich das letzte Mal vor so langer Zeit empfunden habe. Es fängt als leichtes Kribbeln in meiner Brust an und breitet sich langsam über meinen gesamten Körper aus, während ich meine Erinnerungen an diesen besonderen Menschen nochmal durchlebe...

Mein erster Arbeitstag als Seelenjäger war eine Katastrophe. Wobei das eigentlich noch eine ziemliche Untertreibung ist. Alles lief so unglaublich schief, dass ich mich fragen musste, ob ich mir vielleicht irgendwie das Schicksal zum persönlichen Feind gemacht hatte.

Die lange Verkettung von unglücklichen Umständen fing damit an, dass mir mein Aykrothis gestohlen wurde. Dass er nicht mehr da war bemerkte ich leider erst, als ich ihn dringend brauchte.

Das nächste, woran ich mich erinnern kann, ist, dass ich mit einem Armbrustpfeil im Oberschenkel und einer Schusswunde am Oberarm ins Meer stürzte. Kaltes, salziges Wasser strömte in meine Lungen und raubte mir schnell das Bewusstsein.

Ich fühlte kühle Luft auf meiner Haut, Sand unter mir, ich roch die salzige Meeresluft. Dann riss ich die Augen auf und starrte in ein in ein Augenpaar, das mich erschrocken anblickte.

Zwei verschiedene Augenfarben...?, dachte ich noch, dann zogen sich meine Lungen schmerzhaft zusammen und ich rollte mich auf die Seite, krümmte mich und erbrach einen Schwall salziges Wasser in den Sand.

„Na endlich!“, hörte ich den Besitzer des ungewöhnlichen Augenpaares seufzen und drehte mich ihm langsam wieder zu. Neben mir im Sand kniete... ein Mensch.

Ein Mensch hat mir das Leben gerettet.

Das Grauen, welches mich nach dieser Feststellung erfüllte, war wohl ziemlich eindeutig in meinem Gesicht zu sehen, denn der Mensch hob abwehrend die Hände und wich ein paar Zentimeter zurück. „Keine Angst, okay? Ich will dir nicht wehtun.“, sagte er mit beschwichtigendem Ton und lächelte mich vorsichtig an. Angst?

Fassungslos starrte ich ihn an.

„Was...?“

Die Absurdität dieser Situation entfaltete sich langsam vor mir und ich war verwirrt wie noch nie zuvor in meinem Leben.

Der Mensch betrachtete mich besorgt und biss sich dabei auf die Unterlippe.

„Oh je... ich hatte eigentlich gehofft, dass dein Gehirn nicht allzu viel Schaden davongetragen hat. Aber du *bist* nun mal sehr tief gefallen, und du *warst* auch eine ganze Weile unter Wasser... Ich bin ja selbst fast draufgegangen bei dem Versuch, dich da rauszuholen. Du bist aber auch ein ziemlicher Koloss. Mal abgesehen von den Hörnern, an denen ich mich beinahe aufgespießt hätte. Naja, nichts für Ungut, du kannst ja nichts dafür.“

„Was?“

Verdammt nochmal, warum wollte immer nur dieses eine Wort aus meinem Mund kommen?

„Hm. Du erinnerst dich vermutlich sowieso an nichts mehr. Ist bestimmt auch besser so. Es sind zwar nur Gerüchte, die man sich erzählt, aber die haben es in sich. Experimente mit Menschen. Grausige Sachen. Tja... aber jetzt, wo ich dich hier vor mir habe, muss ich zugeben, dass es wohl mehr als nur Gerüchte sind... was ist das alles? Ziege? Ochse? Und die Hörner... sind die von einem Widder? Wahnsinn, man sieht überhaupt keine Nähte...“

Ehe ich mich versah, betatschte er meine Hörner und meine Beine.

Ich schnappte automatisch mit den Zähnen nach seinen Händen.

„Finger weg!!“

Er ließ sofort von mir ab und zog die Augenbrauen mitleidig zusammen.

„Kannst du aufstehen? Sonst müsste ich dich tragen, und um ehrlich zu sein hab ich keine Ahnung, wie ich das anstellen soll.“

Tragen? Er wollte mich tragen??

Nur über meine Leiche!

Doch bereits als ich die Arme in den Boden stemmte, protestierte meine Schulter. *Die Schusswunde.* Durch die Bewegung begann sie nun, wütend zu pochen und zu brennen.

Zähneknirschend wandte ich den Blick ab und zog als nächstes die Beine an, wobei sich die nächste Verletzung ins Rampenlicht drängelte: der Pfeil in meinem Oberschenkel. Beziehungsweise der abgebrochene, vordere Teil davon. Man sah noch ein paar Millimeter des zersplitterten Endes aus meinem verklebten Fell ragen.

Gerade wollte ich die Pfeilspitze aus meinem Fleisch ziehen, da legte der Mensch seine Hand auf meinen Arm und schüttelte den Kopf.

„Lass sie drin. Ich kann dir das herausziehen, aber nicht hier.“

Mein Fell sträubte sich regelrecht. „Fass mich nicht an, *Mensch!*“

Knurrend schlug ich seine Hand weg. Nicht genug damit, dass mir ein Mensch das Leben rettete, jetzt sollte ich mich auch noch von ihm gesund pflegen lassen? Er hatte sicher irgendwelche Hintergedanken. Hinterhältige, eigennützige, menschliche Hintergedanken.

Doch als ich seinen Blick bemerkte, kamen mir Zweifel. War das ehrliche Besorgnis, oder bildete ich mir das nur ein? Vielleicht hatte mein Kopf wirklich etwas unter dem Sturz ins Meer gelitten.

„Tut mir leid, ich wollte nicht...“, begann der Mensch zu murmeln und rückte wieder etwas ab. Allerdings blickte er mich weiterhin forschend an.

„Du... bist es nicht gewohnt, Hilfe anzunehmen, hm? Oder sie überhaupt erst angeboten zu bekommen.“, vermutete er nach kurzer Stille und seine Augen taxierten mich regelrecht. Dieser Blick

machte mich nervös. Lag es an den unterschiedlichen Augenfarben? Das blaue Auge war viel heller als das Braune und gab seinem Blick etwas Stechendes, Unergründliches.

„Übrigens heiße ich Luca. Nicht „Mensch“. Und Gern geschehen.“

Hörte ich da einen gewissen Vorwurf mitschwingen? Vermutlich. Schließlich hatte ich mich noch mit keiner Silbe bei meinem Retter ach so selbstlosen Retter bedankt. Ich hatte es auch nicht vor.

„Also schön... „Luca““, begann ich und musterte ihn von oben bis unten. Seine Kleidung war weder mittelständisch noch bäuerlich. Vielleicht ein Reisender? Jedenfalls war sie, genau wie seine langen, zotteligen Haare, völlig durchnässt und teilweise mit Sand verklebt.

„... Ich weiß nicht, wieso du mich aus dem Wasser gezogen hast. Vielleicht denkst du, du kommst dafür in den Himmel, oder vielleicht erwartest du, dass ich irgendwo eine Schatztruhe versteckt habe, deren Inhalt ich jetzt aus Dankbarkeit mit dir teile? Nichts davon wird passieren. Ich hatte heute einen extrem miesen Tag und irgendetwas oder irgendjemand wird dafür büßen. Meldest du dich vielleicht freiwillig dafür?“

Während ich sprach stand ich langsam auf und ignorierte den beißenden Schmerz in meinem Oberschenkel.

„Ich habe dich nicht *nur* aus dem Wasser gezogen.“, warf Luca ein und stand ebenfalls auf, wahrte jedoch den Abstand zu mir. Jetzt, wo wir beide standen, musste er zu mir nach oben schauen – was ihn aber nicht zu entmutigen schien.

„Ich habe dich auch wiederbelebt.“

Urks.

„Was auch immer!“, fuhr ich ihn an und spürte eine Ader an meiner Stirn pochen. Der Kerl machte mich langsam wahnsinnig, warum hatte er keine Angst vor mir?

„Sieh es als Dankbarkeit an, dass ich dich nicht hier und jetzt in Stücke reiße und verschlinge! Das wird aber gleich passieren, wenn du mir weiter auf die Nerven gehst!“

Luca runzelte die Stirn und blickte mich skeptisch an.

„In deinem Zustand? Ich glaube nicht. Aber du könntest wahrscheinlich wirklich etwas zu Essen gebrauchen. Nachdem deine Wunden versorgt wurden, natürlich. Die sehen wirklich nicht gut aus. Vor allem die am Oberschenkel, die könnte sich böse entzünd-“

Ich machte einen Schritt auf ihn zu, auch wenn mir vor Schmerz kurz schwarz vor Augen wurde, und schlug mit einer Klaue nach ihm. Mühelos wich er mir aus. Tatsächlich war er so schnell, dass ich seine Bewegung kaum sah. Aber das lag sicher an meinem geschwächten Zustand. Hunger und Schmerzen konnten die Sinneswahrnehmungen stark beeinträchtigen.

„Das solltest du besser sein lassen.“, hörte ich seine Stimme neben mir und schlug blind nach rechts aus, spürte aber nur noch den Zipfel seiner Kleidung, da er mir wieder entwichte.

„Ich meine es ernst, du tust dir damit keinen Gefallen. Wenn du so weitermachst –,“

Ich brüllte frustriert auf und drehte mich zu seiner Gestalt um, die ich aus den Augenwinkeln sah, senkte den Kopf und versuchte, ihn mit meinen Hörnern zu rammen.

Das schien ihn zu überraschen, denn er schaffte es nicht mehr, zur Seite auszuweichen. Er stolperte im Affekt einfach schrittweise nach hinten, bis er auf dem unebenen Boden den Halt verlor und nach hinten auf seine vier Buchstaben plumpste.

Unheilvoll grinsend verkleinerte Schritt für Schritt den Abstand zwischen uns, auch wenn jede Bewegung sich anfühlte, als würde man mir den Pfeil wieder und wieder direkt in den Knochen rammen. Dann verschwamm meine Sicht plötzlich und mein Bein gab einfach unter mir nach. Den Fall selbst bekam ich nicht mal mehr mit, da innerhalb von Sekunden alles um mich herum zum zweiten Mal an diesem Tag schwarz wurde.

Als ich die Augen wieder öffnete, musste ich feststellen, dass ich nicht mehr am Strand war.

„Was zum...?“, stöhnte ich leise und hob verwirrt den Kopf.

Zuerst fiel mir die kleine Feuerstelle vielleicht zwei Armlängen entfernt von mir auf. Darauf stand ein Kessel, aus dem es dampfte. Um mich herum waren Mauern aus Stein, und aus den kleinen Fenstern, die darin eingelassen waren, gähnte mir nächtliche Schwärze entgegen.

An mir herunter blickend stellte ich fest, dass auf meiner Schulter und auf meinem verletzten Oberschenkel eine grau-grüne Paste dick aufgetragen war. Gedankenverloren streckte ich die Finger danach aus.

„Nicht anfassen!“

Ich fuhr herum und sah den Menschen vom Strand im Raum stehen, im Arm einen Stapel Holz. Luca.

„Die Salbe ist nach einem sehr komplizierten Rezept gemacht. Hat viel Zeit gekostet, sie herzustellen. Also Finger weg.“

Er trug das Holz zur Feuerstelle, ging dort in die Hocke und legte ein paar Scheite ins Feuer unter dem Kessel.

Stürz dich auf ihn, er ist abgelenkt!, schrie mich die Stimme in meinem Kopf an.

Aber ich entschied mich dazu, sie zu ignorieren. Dieser Mensch wollte mir offensichtlich nichts böses, und sogar nach meinem Angriff hatte er mich hierher gebracht und meine Verletzungen verarztet. Ich wollte erst einmal abwarten und sehen, wohin das hier führen würde. Hier hatte ich es warm, ein Dach über dem Kopf und dem Geruch nach auch endlich etwas zu Essen.

„Finger weg? Sprich nicht mit mir, als wäre ich ein Kind!“, knurrte ich ihn deshalb nur an.

Er blickte über die Schulter zu mir und im flackernden Schein des Feuers neben ihm erkannte ich deutlich den spöttischen Ausdruck in seinem Gesicht.

„Ach nein? Du benimmst dich aber wie eines.“

Er stand auf und ging mit etwas in der Hand auf mich zu. Als er sich neben mir auf den Boden kniete konnte ich erkennen, dass es eine Holzschüssel war, aus der es dampfte. Der rauchig-würzige Duft ließ meinen Magen laut knurren.

„Das hier macht dich hoffentlich ein wenig umgänglicher. Manche Leute sind nicht sie selbst, wenn sie hungrig sind.“

Ich starrte auf die Schüssel auf dem Boden neben mir und hob den Blick dann langsam wieder.

„Was soll das?“, fragte ich schließlich, um die Frage, die sich mir seit meinem Erwachen am Strand aufdrängte, loszuwerden.

„Wieso hast du mich gerettet? Erzähl' mir bloß nicht, dass es aus reiner Herzengüte und Nächstenliebe war!“

Er zögerte, dann schloss er die Augen und seufzte.

„Nein. Nicht aus Nächstenliebe. Aber aus schlechtem Gewissen.“

Auf diese Antwort war ich nicht gefasst gewesen und sie verwirrte mich. Er holte etwas aus einem Verschlag seiner Kleidung, warf es mir zu und ich fing es mit meinem gesunden Arm auf. Weiches Leder... ein Beutel?

MEIN Beutel!

Sofort riss ich ihn auf und tastete sie nach dem Aykrothis.

„Er ist nicht mehr drin.“, hörte ich Lucas Stimme und riss den Kopf zu ihm herum.

„DU warst das!? DU hast mich bestohlen??“

„Also, um ehrlich zu sein wollte ich nichts stehlen. Nur leihen.“

„WO IST DER STEIN?!“

Luca seufzte.

„Lass mich erklären...“

Doch ich war schon dabei, mich von dem Schlaflager aufzurappeln. Scheiß auf die guten Vorsätze. Allerdings wurde daraus nichts, denn als ich mein gesundes Bein zum aufstehen anwinkeln wollte, spürte ich, wie es von etwas festgehalten wurde und hörte ein verdächtiges Rasseln. Ungläubig beugte ich mich vor und sah im Halbdunkel, dass eine Eisenschelle über meinem Huf lag, die mit einer Kette an der Wand befestigt war.

„Du hast mich angekettet??“

„Ja... zu deiner eigenen Sicherheit! Beruhige dich erst mal!“, rief er und hob beschwichtigend die Hände. „Bitte, hör mir zu.“

Da ich vorerst keine andere Wahl hatte blickte ihn abwartend an.

Luca atmete tief durch.

„Okay. Also, wo fange ich an...“

Er zog den flauschigen Pelzumhang aus, der über seinen Schultern gehangen hatte, legte ihn auf den Boden und ließ sich im Schneidersitz darauf nieder. Zwar wäre neben mir auf dem Lager noch Platz gewesen, doch er schien einen gewissen Sicherheitsabstand zu bevorzugen.

„Ich habe dich in der Stadt gesehen. Mit dem Stein. Es war Zufall! Eigentlich wollte ich die Seitengasse neben dem Wirtshaus gerade verlassen, aber dann bist du plötzlich aufgetaucht und ich habe mich schnell hinter dem Wagen versteckt. Ich mache es kurz: Ich habe gesehen, wie du mit Hilfe dieses Steins dein Aussehen verändert hast. Zuerst war ich völlig überwältigt und traute meinen Augen nicht. Aber dann...“

„... dann dachtest du dir: Hey, tolles Spielzeug, das will ich haben?“, unterbrach ich ihn wütend.

Er biss sich auf die Unterlippe und senkte den Blick, während er seine Finger ineinander verschränkte.

„Nein... also ja, ich wollte es haben, aber wie gesagt, ich wollte den Stein nicht stehlen. Nur ausleihen. Ich hätte ihn dir wieder zurückgegeben, nachdem-“

Er unterbrach sich und schüttelte den Kopf.

„Jedenfalls folgte ich dir eine Weile und nahm mir den Beutel mit dem Stein in einem unbeobachteten Moment. Mach dir keine Vorwürfe, dass du es nicht bemerkt hast. Klauen ist meine Lebensgrundlage und Taschendiebstahl ist die einfachste Form davon. Aber als ich den Stein dann selbst ausprobierte, ist nichts passiert... Ich bin mir eigentlich ziemlich sicher, dass ich mir die Worte, die du zu ihm gesagt hast, richtig gemerkt habe. Aber irgendetwas musste ich übersehen haben, also

blieb mir nichts anderes übrig, als dich nochmal zu suchen und... naja, dir irgendwie das Geheimnis seiner Magie zu entlocken. Allerdings kam ich nur noch dazu, mit anzusehen, wie man auf dich schoss und dich auf die Klippen zu jagte. Den Grund dafür konnte ich mir schon denken, schließlich sahst du wieder so aus wie jetzt. Und ich war daran schuld, ich hatte dir immerhin deine Möglichkeit, dich zu tarnen, genommen. Und – wo auch immer du ihn her hast – er gehört dir.“

„Oho, ein Dieb mit Respekt vor fremdem Eigentum.“, zischte ich und hielt ihm meine offene Hand hin. „Dann sei doch jetzt so nett und gib ihn mir zurück. Ich verspreche, dass dein Tod dann auch nicht sehr schmerzhaft sein wird.“

Luca hob den Blick und schaute mich zerknirscht an.

„Tut mir leid... aber ich kann ihn dir noch nicht zurück geben. Ich brauche ihn doch noch. Aber wenn du mir verrätst, wie er funktioniert, bekommst du ihn schneller wieder.“

Nun musste ich auflachen. „Vergiss es. Ich werde dir nicht sagen, wie man einen Aykrothis verwendet. Außerdem würde er sowieso nicht auf dich hören, du bist ein *Mensch*.“

Seine Augen verengten sich zu schmalen Schlitzern und er legte den Kopf leicht schief.

„einen... „Aykrothis“?“, wiederholte er dann und runzelte die Stirn.

„Hast du den Stein so genannt? Und warum sollte er nicht auf mich hören? Du bist doch auch ein Mensch, auch wenn du nicht mehr so aussiehst...“

Nun schlichen sich doch Zweifel in seine Stimme. Dann schluckte er hörbar.

„Du... du bist kein zusammengenähtes Experiment eines großenwahnsinnigen Wissenschaftlers, oder...?“

Ich schnaubte. „Macht für dich wirklich die Vorstellung, dass mich ein verrückter Doktor so zusammengebastelt hat, mehr Sinn, als die, dass ich vielleicht kein Mensch sein könnte? Du hast ja auch einfach so die Möglichkeit akzeptiert, dass es magische Steine gibt.“

Er antwortete nicht sofort, er starrte mich nur mit unergründlichem Blick an.

„Ich schätze mal, ich wollte diese Möglichkeit nicht wahr haben. Dass du kein Mensch bist würde bedeuten, dass du etwas bist, von dem die Kirche behauptet, dass es existiert. Aber die Kirche verbreitet nur Lügen! Nichts als Lügen! Um die Leute gefügig zu machen, die so verzweifelt nach einem Grund für dieses erbärmliche Leben hier suchen, nach einem *Sinn* darin. Sie glauben völlig blind und verbohrte alles, was diese geld- und machtgierigen Lügner, die sich Diener Gottes nennen, ihnen erzählen – sei es noch so absurd!“

Hui. Wo kam denn das plötzlich her? Nach diesem Ausbruch funkelten seine Augen erregt.

Und als ich ihn so dasitzen sah, erschüttert und wütend zugleich, wurde ich von einem seltsamen Gefühl übermannt. Eines, das mir bis zu diesem Zeitpunkt unbekannt gewesen war: Sympathie.

„Wir haben nichts mit diesen Hirngespinnsten zu tun, die ihr Menschen „christlichen Glauben“ nennt. Aber ich vermute, dass viele der Horrorgeschichten über die Hölle und das Böse zumindest von uns inspiriert wurden.“

„*Wir*“? heißt das, es gibt mehr von deiner Art?“

Seine plötzliche Neugierde schien größer als seine Vorsicht zu sein, denn er lehnte sich etwas vor und blickte mich mit großen Augen an.

„Möglich...“, antwortete ich ausweichend. Ich fühlte mich nicht ganz wohl dabei, ihm mehr zu erzählen. Er war nun mal ein Mensch, und denen konnte man nicht trauen. Trotzdem war da etwas an ihm, das mich diesen Grundsatz schnell wieder vernachlässigen ließ.

„Das heißt doch, dass ihr euch fortpflanzen müsst. Du hast aber gar kein Organ dafür.“
Er deutete auf meine Körpermitte.

„Nur weil du es nicht siehst, heißt es nicht, dass es nicht da ist.“, antwortete ich und musste über seinen verwirrten Gesichtsausdruck grinsen.
Dann holte ich kurzerhand meinen Schwanz aus der schützenden Bauchhülle.
Seine Reaktion war sehr amüsant: Zuerst wurden seine Augen immer größer, während man trotz der spärlichen Beleuchtung im Raum sehen konnte, wie ihm das Blut ins Gesicht schoss. Dann zuckten seine Finger, so als wäre er kurz davor, die Hand nach mir auszustrecken, doch im letzten Moment schien er sich wieder zu besinnen und schüttelte den Kopf.
„Angeber...“, murmelte er, während er sich eine verfilzte Strähne hinters Ohr strich.
Er hob die Holzschüssel vom Boden auf, schöpfte etwas aus dem Kessel hinein und stellte sie wieder vor mich.

„Noch Fragen?“, raunte ich amüsiert grinsend, ehe ich hungrig den Inhalt der Schüssel verschlang.

„Du bist kein Dämon aus der Hölle und auch kein Experiment aus dem Keller eines geisteskranken Wissenschaftlers. Also *was* bist du?“

„Ich sage es dir, wenn du mir meinen Aykrothis zurück gibst. Ansonsten werde ich ihn mir einfach holen, indem ich ihn deinen kalten, toten Händen entreiße.“, bot ich ihm an und zog einmal kräftig mit meinem Bein an der Kette, die ich dadurch problemlos aus der Wand riss.

Sofort sprang er auf und nahm eine defensive Haltung ein, doch ich blieb weiterhin ruhig sitzen.

„Ich brauche ihn noch.“, erklärte er und beäugte mich misstrauisch. „Und wenn du mir nicht sagst, wie ich ihn für mich nutzen kann, finde ich es eben selbst heraus!“
Bevor ich ihm jedoch aufzählen konnte, auf wie viele verschiedene Arten ich ihn töten könnte, sprach er weiter.
„Und wenn du ihn wieder haben willst, tust du gut daran, mir kein Haar zu krümmen. Ich habe ihn gut versteckt, ohne meine Hilfe findest du ihn nie wieder.“
Nachdem er seinen Trumpf ausgespielt hatte, verschränkte er die Arme vor der Brust und sah mich selbstsicher an. „Wenn du also vorhattest, mich bei der nächsten Gelegenheit abzumurksen, überleg dir das besser nochmal.“

Ich sollte wahrscheinlich sauer sein und mich aufregen, aber in erster Linie war ich beeindruckt. Dieser Mensch war nicht nur mutig, er war auch kein Dummkopf.

„So. jetzt wo das geklärt ist, bleibt nur noch eine letzte Sache: Wie heißt du eigentlich?“

„Nohranh...“, antwortete ich ohne lange zu überlegen, und hielt ihm die leere Schüssel hin.
„Wenn ich dich am Leben lassen muss, brauche ich aber mehr von deinem Essen.“

„Nohranh... Nohranh... Noooooooooohranh... Nohri... Norinorinorinorinorinori-“

Ich riss die Augen auf und meine Klaue schnellte nach vorne, bekam einen Arm zu fassen und drückte fest zu, bis ich einen Schmerzensschrei hörte.

„Wenn du deine Zunge behalten willst, wirst du mich nie wieder so nennen.“

„Au! Ist ja gut, brich mir nicht gleich den Arm!“

Ich ließ los und Luca betrachtete mit gerunzelter Stirn meine Fingerabdrücke auf seinem Oberarm. „Dein Arm scheint ja gut verheilt zu sein, wenn du damit schon wieder solche Kraft aufbringen kannst. Ich wollte mir nur nochmal deine Wunden ansehen, bevor ich gehe. Und du magst es ja nicht, wenn ich dich anfasse während du schläfst, also hab ich dich aufgeweckt.“

Jetzt erst bemerkte ich, dass ich meine verletzte Seite benutzt hatte, um ihn zu packen. Inzwischen waren ein paar Tage vergangen, in denen Luca sich sehr hingebungsvoll um meine Wunden gekümmert hatte. Der Aykrothis befand sich noch immer in seinem Besitz, irgendwo versteckt. Ich vermutete allerdings, dass er zumindest in der Nähe war. Deshalb versuchte ich bereits seit Tagen, ihn so unauffällig wie möglich dazu zu bringen, irgendetwas zu sagen oder zu tun, das den Aykrothis anlockte. Der Stein dann von ganz alleine seinen Aufenthaltsort offenbaren, indem er wie magisch von den Worten dieses Menschen angezogen wurde um sich hungrig an seiner Seele zu laben.

Eigentlich ein einfacher, idiotensicherer Plan... das Problem war nur, dass ich Luca einfach zu nichts überreden konnte. In den fünf Tagen, die ich nun hier bei ihm in diesem kleinen Haus mitten im tiefsten Wald lebte und alles daran setzte, ihn zumindest zu einer unbedachten Bemerkung zu bekommen, passierte stattdessen etwas anderes: Ich fing an, ihn zu mögen.

So sehr es mir auch widerstrebte, so musste ich doch zugeben, dass er ganz anders war, als jeder Mensch, der mir bisher begegnet war.

Er war intelligent, er schaffte es sogar, mich zum Lachen zu bringen – und wenn er selbst lachte, leuchteten seine Augen auf eine Art, die mich völlig in ihren Bann zog. Er war neugierig, was mich und meine Art betraf und erstaunlich vielseitig. Wenn er gute Laune hatte war er ausgelassen, schlagfertig, neugierig, kreativ und ehrlich direkt in seinen Worten und Taten. Aber ab und zu schlug seine Stimmung um und er wurde wortkarg und bekam einen Gesichtsausdruck, der ihn unglaublich verletzlich und zerbrechlich wirken ließ. Ich wurde neugierig und fing an, mir immer mehr Gedanken um ihn und seinen Hintergrund zu machen. Er versteckte mich hier in einem Haus mitten im Wald, das anscheinend auch sein Versteck war. Wovor versteckte er sich? Wieso war er hier ganz alleine? Und vor allem – was genau hatte er mit meinem Aykrothis vor?

Auch war er nachts oft für mehrere Stunden fort und verlor dann kein Wort darüber, was er getrieben hatte. Ich vermutete, dass er diebische Streifzüge machte, war mir aber nicht sicher.

Er war mir schlichtweg ein Mysterium, weshalb ich auch selbst nach wie vor noch sehr vorsichtig damit war, was ich ihm über mich erzählte.

Aber ich konnte nicht verhindern, dass ich mich nach und nach wohler in seiner Gegenwart fühlte, ja sie sogar genoss. Und nun, da mein Körper wieder halbwegs genesen war und die Schmerzen nur noch ein Bruchteil von dem waren, was ich noch vor ein paar Tagen durchgemacht hatte, kehrte auch langsam mein Sexualtrieb zurück.

Zusammen mit der Erinnerung an seine Reaktion auf den Anblick meines Prachtstückes, stieg mein Verlangen danach, ihn kurzerhand auf den Boden zu drücken und ohne Rücksicht auf Verluste zu besteigen. Das würde er nur vermutlich leider nicht überleben. Er war nur ein Mensch. Sein Körper würde mich nicht einfach so aufnehmen können, zumindest nicht ohne gewissenhafte Vorbereitung – und so etwas war mir damals fremd.

Nachdem er nochmal den Heilungsprozess meiner Wunden beäugt und für gut befunden hatte, tat ich so, als würde ich mich wieder zum Schlafen umdrehen. Doch als ich hörte, wie er nach draußen ging, stand ich auf und folgte ihm durch den Wald. Ich war fest dazu entschlossen herausfinden, was er auf seinen nächtlichen Ausflügen so trieb.

Er ging zu einer Lichtung mit einem kleinen See. Die Wasseroberfläche glitzerte und spiegelte den blass-silbernen Mond wieder. Während Luca auf das Wasser zu ging, blieb ich am Waldrand und sah zu, wie er am Ufer stehen blieb und... sich auszog?

Er will nur baden, ärgerte ich mich und wollte ich mich enttäuscht abwenden – doch etwas hielt mich davon ab.

Es war der Anblick seines inzwischen nackten Körpers, der vom Mondlicht angeschiene fast schon gespenstisch – aber dennoch einladend – leuchtete. Obwohl er relativ weit weg war erkannte ich, wie seine langen, verfilzten Haare ihm über den Rücken fielen und dort bis kurz über seinen Hintern reichten. Ich spürte, wie sich mein Schwanz ganz von alleine aus seiner Hülle schob und dabei schmerzhaft pulsierte. Die Krallen meiner rechten Hand, die ich eben noch locker auf dem Stamm eines Baumes gelegt hatte, verkrallten sich nun automatisch darin und fingen an, ihn stückchenweise von seiner Rinde zu befreien.

Luca war schon bis zu den Knien im Wasser, als ich lossprintete. Mein Kopf war leer, alle vernünftigen Gedanken wie weggefegt. Alles was noch übrig war, war das Verlangen, in seinen Körper einzudringen und mich von diesem unerträglichen Druck zu erlösen. Er hörte mich und drehte sich zu mir um, doch als er mir sein überraschtes Gesicht zuwandte war es bereits zu spät.

Ich riss ihn mit solcher Wucht um, dass wir beide ins kniehohe Wasser klatschten und damit die nächtliche Stille zerrissen.

Das Wasser war eiskalt. Das war wahrscheinlich Lucas Rettung, denn es kühlte meinen Kopf und meinen Libido wieder ein wenig ab. Vermutlich hätte ich ihn sonst einfach direkt genommen, während ich ihn unter Wasser gedrückt hielt. So aber war ich geistesgegenwärtig genug, ihn wieder ans Ufer zu zerren, wo ich ihn auf den Boden vor mir warf.

Hustend und Wasser spuckend setzte er sich auf und starrte mich mit weit aufgerissenen Augen an. Ich konnte sehen, wie es in seinem Kopf arbeitete, während sich sein Brustkorb hektisch hob und senkte.

Ich beugte mich zu ihm herunter, um ihn umzudrehen, hielt aber plötzlich inne.

Etwas an dem Bild unter mir stimmte ganz und gar nicht.

Sein gesamter Körper vom Hals abwärts war völlig vernarbt und übersät von verbranntem Gewebe.

„... Angeekelt?“, brach Luca das Schweigen zwischen uns.

Seine Stimme und die Art, wie er mich nun anschaute, hatten etwas abgeklärtes, so als wäre er sich der Antwort bereits sicher.

„Nein.“, antwortete ich ohne nachzudenken und stand noch immer wie zur Salzsäule erstarrt über ihm. „Nur überrascht. Wer hat dir das angetan?“

Er stieß ein kurzes Lachen aus, das wohl sarkastisch klingen sollte, aber tatsächlich eher seine Verwirrung widerspiegelte. Ich reagierte wohl nicht so, wie er es erwartet hatte und das verunsicherte ihn.

Da ich mich noch immer nicht bewegte, tat er es. Mit langsamen, vorsichtigen Bewegungen zog er die Beine an den Körper und setzte sich auf, dann rutschte er ein Stückchen weg.

„...Ich selbst.“

Ich blinzelte ihn irritiert an.

Luca zuckte die Schultern und drehte den Kopf von mir weg, um auf den See hinaus zu blicken.

Dann atmete er tief durch, ging zu seinen Kleidern, holte etwas glitzerndes daraus hervor und hielt es mir vor die Nase, ehe er weiter sprach. Es war ein feingliedriges, silbernes Armband, an dem ein kleiner Anhänger baumelte: Ein Vogel.

„Ich war vielleicht dreizehn Jahre alt, als man meine Mutter als Hexe auf dem Scheiterhaufen verbrannte. Das hier gehörte ihr. Ich selbst kann mich nur noch daran erinnern, wie ich sie dort stehen sah, um sie herum die aufgestachelte Menschenmenge, vor ihr dieser Mann, der die Anklage gegen sie verlas. Als man das Holz unter ihr anzündete, lief ich zu ihr. Dann ist alles schwarz. Als ich einige Wochen später wieder zu mir kam, war ich von Kopf bis Fuß in Verbände eingepackt. Freunde meiner Familie hatten mich bei sich aufgenommen und sich um mich gekümmert. Sie sagten, ich

hätte wochenlang im Fieberdelirium gelegen und um mein Leben gekämpft. Das ist jetzt zehn Jahre her.“

Luca stand auf, während er weiter auf den See blickte, und rieb sich fröstelnd über die nackten Arme. „Kann ich jetzt bitte baden gehen, ohne dass du mich ertränkst?“

„Wozu brauchst du den Aykrothis?“, fragte ich anstatt zu antworten. Er presste die Lippen zusammen und ich spürte seine sich anbahnende Gegenwehr, also packte ich seinen Arm und zog ihn eng an mich.

„Ich will Gerechtigkeit für meine Mutter!“, rief er schließlich.

„Sie war natürlich keine Hexe. Sie war nur eine sehr schöne verwitwete Frau, aber ein stinkreicher Landedelmann Namens Don Rodrigo hatte sein Auge auf sie geworfen. Er wollte sie unbedingt zu seiner Frau machen. Aber sie wollte ihn nicht. Und da sie sich zufällig sehr gut mit Heilkräutern auskannte und ein Kind mit zwei verschiedenen Augenfarben auf die Welt gebracht hatte, war es für ihn ein leichtes, sie als Hexe anzuprangern. Wenn er sie nicht haben sollte, sollte keiner sie haben. Mit Hilfe des Kardinals, den er mit großzügigen „Spenden an die Kirche“ auf seine Seite zog, bekam er dann auch schließlich, was er wollte.“

„... Und du willst deine Mutter jetzt rächen? Diesen Mann umbringen?“, fragte ich, doch er schüttelte den Kopf.

„Nein. Ich will keine Rache, ich will Gerechtigkeit.“

Ich ließ ihn stirnrunzelnd los, doch anstatt gleich wieder Abstand zwischen uns zu bringen blieb er stehen und senkte nur den Kopf.

„Es gibt Briefe. Briefe, in welchen diese feige Abmachung, die zum Tod meiner Mutter führte, niedergeschrieben steht. Aber auch noch Andere. Haufenweise Geld ist geflossen, und unschuldige Familien wurden zerstört. Der Schriftverkehr zwischen dem Kardinal und Rodrigo sollte der Bevölkerung endlich die Augen öffnen, dass beide in Wirklichkeit weder „christlich“ noch „edel“ sind. Nur geldgeile und machthungrige Schweine. Ich werde diese Briefe stehlen und sie dann für jedermann sichtbar aushängen. Wenn ich mit deinem Aykrothis mein Aussehen für kurze Zeit verändern kann, würde mir das die Sache um einiges leichter machen.“

Als er fertig war, atmete er tief durch und legte den Kopf in den Nacken, schloss die Augen.

„So, jetzt ist es raus. Jetzt weißt du alles, obwohl es dich nichts angeht.“

„Das ist verrückt.“, platzte es aus mir heraus und ich schüttelte den Kopf, kurz davor, mir die Haare zu raufen. „Das ist absolut verrückt! Willst du das etwa ganz alleine durchziehen? Nach zehn Jahren, auf einmal?“

Als Lucas Augen sich wieder öffneten, hatte sein Gesicht wieder den gewohnten zuversichtlichen Ausdruck.

„Ich weiß erst seit Kurzem von den Briefen. Und ich bin nicht allein.“

Er wandte sich von mir ab, um auf den See zuzugehen. Ich folgte ihm, bis meine Hufe das Wasser berührten. Luca ging bis zur Hüfte hinein und fing an, sich mit schöpfenden Handbewegungen die Arme und die Brust zu waschen.

„Nachdem Don Rodrigo entschieden hat, dass es zu riskant war, mich am Leben zu lassen, schickte er Söldner zu der Familie, die mir Obdach bot.“, fuhr er dabei fort.

„Ich überlebte, weil ich Glück hatte. Danach musste ich lernen, alleine zu überleben. Dazu sind Verbündete, die ihre Augen und Ohren überall haben, unverzichtbar. Menschen, denen wie mir Unrecht widerfahren ist. Das schweißt zusammen. Einer davon ist Bediensteter im Hause von Don Rodrigo, und er hat durch Zufall von den Briefen erfahren. Seitdem schmiede ich meinen Plan für den Einbruch. Morgen Abend verreist der feine Herr offenbar und das Haus ist nur noch halb so gut bewacht wie sonst. Dein Aykrothis würde die Sache erheblich einfacher machen.“

Ich schüttelte den Kopf.

„Ich sagte doch bereits, dass er für dich nicht funktionieren wird. Außerdem ist er kein *Verwandlungs-Stein*, er ist viel mehr. Er könnte dir gefährlich werden, Luca.“

Er drehte sich zu mir um und funkelte mich entschlossen an. „Wenn du mir nicht hilfst, finde ich selbst heraus, wie er funktioniert. Du bekommst ihn wieder, wenn ich meine Mission erfolgreich beendet habe. Versuche nicht, mich davon abzubringen.“

Ich fuhr mir innerlich fluchend mit der Hand über das Gesicht.

„Töte ihn doch einfach. Das geht schneller, als erst nach irgendwelchen Briefen zu suchen, die sicher gut versteckt in irgendeinem Tresor liegen. *Ich* kann ihn für dich töten!“

„Nein.“, kam die Antwort sofort.

„Ich bin kein Mörder. Und ich will auch nicht, dass Andere für mich morden. Dann wäre ich nicht besser als er.“

Hatte ich jemals mit dem Gedanken gespielt, er wäre ein geeigneter Kandidat für einen Stein, der sich von verkommenen Seelen ernährt...?

„... kommst du mit rein?“

Aus den Gedanken gerissen schaute ich wieder zu ihm.

Als ich ihn da so stehen sah, die Silhouette seines mir zugewandten Oberkörpers vom Mondlicht eingerahmt, den Kopf leicht zur Seite geneigt, sodass ihm die langen Haare über die Schultern rutschten und mit den Spitzen ins Wasser eintauchten, war ich wirklich kurz davor, zu ihm in den See zu gehen. Doch eine eiskalte Welle, die über meinen Huf bis zu meiner Wade hoch schwappte, brachte mich wieder auf den Boden der Tatsachen zurück.

„Nein.“

Er lachte wieder diese unbeschwerte Lache, die einem vorgaukelte, er hätte absolut nichts, was ihm Sorgen oder Kummer bereitete.

„Sag bloß, so ein großer, gefährlicher Kerl wie du hat Angst vor Wasser?“, spottete er und spritzte etwas davon in meine Richtung, was mich noch einen Schritt zurücktreten ließ.

Dann setzte ich mich auf den steinigen Uferboden und erzählte ihm, warum ich kein Wasser mochte. Und schließlich nach und nach alles über uns Teufel, unseren Lebensraum in den wir vor langer Zeit verdrängt worden waren und über die Seelensteine und unsere Symbiose mit ihnen. Luca hörte mir ruhig aber interessiert zu, während er im See badete. Nur ab und an unterbrach er mich, um eine Frage zu stellen. Ich erzählte noch immer, als er sich längst wieder angezogen hatte und wir uns zusammen auf den Rückweg machten.

Ich hatte alles erzählt, was es meiner Ansicht nach zu erzählen gab, und dabei wahrscheinlich mehr geredet als in meinem ganzen Leben zuvor.

Der Morgen graute bereits, als wir das Haus erreichten. Wir waren nur noch wenige Schritte von der Tür, da blieb Luca plötzlich wie angewurzelt stehen und hielt mich am Arm fest.

Ich drehte fragend den Kopf zu ihm, doch er legte nur den Finger auf die Lippen und starrte gebannt auf das Haus. Zuerst verstand ich nicht, was sein Problem war, doch dann sah ich es durch die offenen Fensterläden auch: Im Haus bewegte sich etwas. Oder Jemand.

Wir standen Beide völlig still und unbeweglich da und lauschten. Dann hörten wir Stimmen. Es war kaum ein ganzer Satz zu hören, aber ich verstand etwas von „... wohl ausgeflogen...“ und „... gewarnt worden...“. Dann klirrte es, als würde da drinnen jemand seiner Wut freien Lauf lassen.

Luca machte einen Schritt zurück, doch da ging die Haustür schwungvoll auf und ein Mann trat heraus, der sein Rapier gerade wieder zurück an den Gürtel steckte. Als er uns sah, blieb er stehen. Ungläubig starrte er mich an und wurde kreidebleich, doch dann wanderte sein Blick zu Luca, und er tastete sofort wieder nach seinem Schwert.

„Da ist er!!!“, schrie er, und hinter ihm kamen vier weitere Männer aus dem Haus gelaufen, die erst mal in ihn hinein stolperten, um dann, von meinem Anblick entsetzt, gaffend stehen zu bleiben. Luca nutzte den Moment der Überraschung, griff in seine Kleidung, zog einen Dolch hervor und schleuderte ihn dem Vordersten der Männer in den Arm, mit dem dieser sein Schwert hielt. Dieser schrie vor Schmerz auf und ließ seine Waffe fallen, deutete mit dem anderen Arm dann aber auf uns und brüllte seine Männer an.

„Steht da nicht rum wie Idioten! Nehmt ihn gefangen und tötet seinen unheiligen Diener!“ Sie zogen ihre Waffen und stürmten zuerst auf Luca zu. Der zog einen zweiten Dolch hervor, ging dabei aber noch ein paar Schritte zurück und griff nach meinem Arm.

„Komm, weg von hier!“

Aber es war zu spät, jetzt wegzulaufen. Unser Vorsprung war praktisch kaum existent. Außerdem hatte es das letzte Mal, als ich weggelaufen war, nur dazu geführt, dass ich beinahe ertrunken wäre. Tatsächlich juckte es mir in den Fingern, nach Tagen der Untätigkeit und des Herumliegens ein paar Knochen. Diese Typen hatten alle nur Nahkampfwaffen, das machte mir die Sache umso leichter.

Ich ging auf die Angreifer zu, duckte mich unter dem ersten Schwert durch und rammte meine Hörner in die Brust des Mannes dahinter. Der Aufprall brach ihm die Rippen und schleuderte ihn mehrere Meter über den Boden, wo er stöhnend liegen blieb.

Seine drei Kollegen realisierten wohl, dass sie an mir vorbei mussten, wenn sie zu Luca wollten. Sie gingen zu dritt auf mich los. Einem konnte ich in den Bauch treten, von einem Anderen bekam ich den Schwertarm zu fassen und brach ihn mit Leichtigkeit, während der Dritte auf meinen Kopf einschlug, allerdings an meinen Hörnern abprallte, als ich diesen geistesgegenwärtig ein wenig neigte.

Dann sah ich aus den Augenwinkeln, wie der Kerl mit dem Dolch im Arm auf Luca zustürmte. Er hatte sein Schwert in die linke Hand genommen und schlug verbissen auf sein Ziel ein. Luca hatte mit seinem kurzen Dolch keine Chance, die Schläge zu parieren, also musste er ausweichen. Das gelang ihm zwar, flink wie er war, doch ein einziger Moment der Unachtsamkeit würde definitiv seinen Tod bedeuten.

„... treibst es hier im Wald mit Dämonen! Ich bring dich um, verfluchtes Hexenbalg! Und wenn es das letzte ist, was ich tue!“, hörte ich die hasserfüllte Stimme von Lucass Gegner, während ich selbst einem Schwerthieb auswich, und dabei mein Gewicht auf mein verletztes Bein verlagerte. Ich musste die Zähne aufeinander pressen um nicht laut aufzuschreien. Mit einem Blick nach unten stellte ich fest, was ich bereits befürchtet hatte: Mein Oberschenkel blutete wieder. Trotzdem kickte ich dem Nächsten, der dachte, mich jetzt angreifen zu können, in die Seite und schmetterte ihm dann meine Faust in die Schläfe. Das gab ihm den Rest und er kippte um.

Hinter mir ertönte plötzlich ein markerschütternder Schrei und ich fuhr herum. Der Kerl, der gerade noch auf Luca eingeschlagen hatte, lag zusammengekrümmt auf der Seite. Luca jedoch stand nur daneben und blickte auf ihn herab. Der Dolch in seiner Hand war nach wie vor sauber, kein Blut klebte daran.

„Er ist einfach in ihn rein geflogen...“, murmelte er und tastete nach seinem Gewand, in dem nun ein Loch war. Ich stellte kurz sicher, dass meine Gegner nicht wieder aufstehen würden, dann ging ich leicht humpelnd zu ihm und blieb neben ihm stehen.

Luca nickte mit dem Kopf zu dem Mann am Boden, und ich rollte ihn mit einem Huftritt auf den Rücken. Dann sah ich ihn. Meinen Aykrothis. Er steckte tief in den Eingeweiden seines Opfers, leuchtete fröhlich und labte sich an dessen Schmerzen.

„... du hattest ihn die ganze Zeit bei dir!?“; realisierte ich und drehte mich zu Luca.
Dieser zuckte die Schultern.

„Ich lasse sowas wichtiges doch nicht irgendwo herumliegen.“

„Du hast echt mehr Glück als Verstand. Wenn du dich zu einer unbedachten Aussage hättest hinreißen lassen-„

„Hab ich aber nicht.“, fiel er mir ins Wort und blickte dann wieder halb angeekelt und halb fasziniert auf den leuchtenden Stein.

„Du hast mir vorhin noch davon erzählt, aber trotzdem... es jetzt mit eigenen Augen zu sehen...“

Ich ging in die Hocke und puhlte den Aykrothis mit zwei Fingern aus den Eingeweiden des leidenschaftlichen Hexenjägers, der gleich darauf ohnmächtig wurde.

„Bis auf einen sind noch alle am Leben. Soll ich aus ihnen heraus kitzeln, woher sie von deinem Versteck wussten und wer sie eigentlich sind?“

Luca schüttelte den Kopf.

„Ich sehe es an ihrer Kleidung. Das sind Schergen des Kardinals... Irgendwo ist anscheinend doch wieder etwas durchgesickert, oder ich war einfach nicht vorsichtig genug und jemand hat mich beobachtet. Aber das ist alles nicht mehr wichtig. Es bedeutet nur, dass ich meinen Plan in die Tat umsetzen muss.“

Sein Blick fiel auf den Stein in meiner Hand. Ich zögerte, dann hielt ich ihn ihm hin, doch er schob meine Hand zu mir zurück.

„Behalte ihn. Er wird mir nicht helfen, das ist mir jetzt klar. Es muss auch ohne ihn funktionieren. Es WIRD funktionieren... schließlich bin ich kein Anfänger.“

Mit diesen Worten drehte er sich um und ging zum Haus.

„Und die feinen Herrschaften hier!?“; rief ich ihm nach.

„Kannst du haben!“, war die Antwort.

„Geh nach Hause. Die warten doch sicher schon auf dich, oder? Jetzt musst du nicht mehr mit leeren Händen zurück.“

Dann verschwand er im Haus und ließ mich einfach stehen.

Luca räumte gerade die zerstörte Einrichtung zusammen, als ich eintrat.

„Warum bist du noch hier? Willst du mir beim Aufräumen helfen? Oder hast du was vergessen?“

„Du willst mich echt loswerden, hm?“, meinte ich und schloss die Tür hinter mir.

„Aber erstens hab ich keine Ahnung, wo dieser verdammte Wald anfängt oder aufhört, und zweitens musst du mich nochmal verarzten bevor ich aufbreche.“

„... verarzten? Wieso – “

Sein Blick fiel auf mein Bein, an dem schwarzes Blut herunterlief. Er zog die Augenbrauen zusammen und seufzte leise.

„Ich dachte, ich müsste nicht extra erwähnen, dass du das Bein mit der Verletzung nicht zu sehr belasten solltest...“

„Es ist im Eifer des Gefechts passiert. Hätte ich mich lieber gemütlich hinsetzen und zusehen sollen? Außerdem ist es nicht so schlimm, wie es aussieht.“, raunte ich ihn an, während ich mich an die Wand lehnte und langsam auf den Boden hinab gleiten ließ.

Nachdem Luca mein Bein kurz inspiziert hatte, holte er Verbandszeug und eine Flasche mit ominösem Inhalt. Er zog den Korken aus der Flasche und nahm einen großen Schluck. Dann hielt er sie mir wie selbstverständlich hin, sah mich dabei aber nicht an sondern fing an, mein Bein zu verarzten.

„Das eben.. Du hättest das nicht tun müssen, Nohranh. Du bist mir nichts schuldig. Trotzdem... danke.“

„*„Das eben“?*“, wiederholte ich und griff nach der Flasche.

„Meinst du, dass ich die gemeinen Jungs, die dir an die Wäsche wollten, für dich verprügelt habe? Gern geschehen.“

Ich grinste, dann trank ich einen Schluck. Schmeckte nach selbstgebranntem Schnaps. Ziemlich stark. Aber ich hatte schon schlechtere getrunken.

„Was hast du jetzt eigentlich mit ihnen gemacht?“

„Hab sie in den Möchtegern-Pferdestall geworfen. Die gehen erst mal nirgendwo mehr hin.“

Luca machte sich an die Arbeit und ich beobachtete ihn dabei, während ich immer wieder einen Schluck aus der Flasche nahm. Ab und zu schnappte er sie sich, um auch davon zu trinken. Als er fertig war, befanden sich in der Flasche nur noch ein paar Tropfen und Luca tätschelte in einer abschließenden Geste meine Wade.

„Pass ab jetzt bloß gut darauf auf, hörst du? Nochmal doktere ich da nicht dran rum.“

Die Worte kamen nur träge aus seinem Mund und klangen nach einer vom Alkohol schweren Zunge. Seine Hand blieb nach drei Mal Tätscheln auf meinem Bein liegen. Dann fing er an, über das Fell dort zu streicheln, während er es mit gedankenverlorenem Blick betrachtete.

Nach einer Weile räusperte ich mich schließlich.

„Luca? Alles in Ordnung?“

„Wie ist es eigentlich, Hufe zu haben?“

„Was?“

Er drehte mir in Zeitlupe das Gesicht zu und blinzelte. Sein Blick hatte etwas sinnliches, da seine Lider nur halb geöffnet waren, und die Augen dahinter waren etwas glasig.

„Du hast keine Füße. Du hast Hufe.“, klärte er mich auf.

„Ich weiß.“

„Wie fühlt sich das an...?“

Ich lehnte den Kopf zurück und stieß mit einem leisen „pock“ gegen die Wand.

„Ich weiß nicht. Wie fühlt es sich an, Füße zu haben?“

„Hm. Touché.“, nickte Luca und ließ die Finger von der Wade aufwärts durch das Fell an meinen Beinen gleiten. Natürlich blieben seine Berührungen nicht ohne Wirkung. Schon, als er meinen

Oberschenkel verarztet hatte, war ich zwischen Schmerz und Erregung hin und her gerissen. Jetzt war da kein Schmerz mehr, nur noch Erregung.

Allerdings war ich mir nicht sicher, was er hier gerade bezwecken wollte. Er schien gut angetrunken zu sein und war sich vielleicht überhaupt nicht darüber bewusst, was er tat. Andererseits konnte es mir egal sein, oder? Ich hatte meinen Aykrothis wieder. Ich hatte mich zwischen ihn und eine Überzahl an mordlustigen Menschen gestellt. Ich war ihm also nichts mehr schuldig, auch keine Rücksicht. Das waren meine Gedanken, als plötzlich sein Gesicht genau vor meinem war. Vermutlich war ich auch ein klein wenig vom Alkohol beeinträchtigt. Zumindest, was meine Aufmerksamkeit betraf, denn ich hatte gar nicht gemerkt, dass er mir so nahe gekommen war.

Aus Reflex wich ich zurück, doch da hinter mir die Wand war stieß ich nur wieder mit dem Kopf an.

„Ich habe mich noch nicht bei dir bedankt für vorhin.“, hauchte Luca und ich spürte seinen warmen Atem auf meinem Gesicht. Er roch nach Alkohol und Minze. Ich hob eine Augenbraue. Auch, wenn Dank da wo ich herkam ein Fremdwort war, so wusste ich doch, was Menschen darunter verstanden. Bitte, Danke... all diese Höflichkeitsfloskeln waren den Menschen aus irgendeinem Grund unglaublich wichtig. Luca offensichtlich auch.

„Du hast schon „danke“ gesagt.“, erinnerte ich ihn. Doch er näherte sich mir noch ein Stückchen.

„Ich meine *richtig* bedankt.“

Und ehe ich fragen konnte, was er damit meinte, drückte er seine Lippen auf meinen Mund. Im ersten Moment wollte ich ihn wegstoßen, aber dann hielt ich inne.... In mir breitet sich ein warmes, wohliges Gefühl aus. Es fühlte sich verdammt gut an.

Da ich keine Anstalten machte, ihn abzuwehren, wurde er mutiger und fing an, leicht an meiner Unterlippe zu saugen. Das erzeugte ein elektrisierendes Gefühl, welches direkt zwischen meine Beine geleitet wurde. Als dann auch noch seine Zunge vorsichtig über meine Zähne leckte und meine Zunge berührte, wurde es mir zu viel. Ich packte ihn an den Schultern und drückte ihn auf den Boden. Überrascht keuchte er auf, als sein Rücken Bekanntschaft mit der harten Unterfläche machte. Dann weiteten sich seine Augen panisch, als ich anfing, an seiner Kleidung zu zerren.

„... Nicht!“, rief er schließlich. Durch den Alkohol reagierte er jedoch zu langsam, denn sein Oberkörper war bereits nackt, als er meine Handgelenke zu fassen bekam, um mich aufzuhalten. Oder eher, um es zu *versuchen*.

Als er merkte, dass ein Großteil seiner vernarbten Haut bereits zu sehen war, drehte er das Gesicht beschämt zur Seite.

„... Du schämst dich für diesen vernarbten, verbrannten Körper?“, fragte ich, aber eigentlich war es eher eine Feststellung.

„Du verstehst das nicht.“, zischte er und klang verbittert.

„Wenn du so aussehen würdest, würdest du-“,

„- ich würde mich nicht schämen, ich wäre stolz darauf!“, unterbrach ich ihn harsch.

Verwirrt drehte er mir den Kopf wieder zu und suchte in meinem Gesicht nach einer Erklärung für meine Worte.

„Das hier...“

Ich strich mit meinen Fingern über das unebene Gewebe das typisch war für Haut, die nach gewaltsamen äußeren Einwirkungen wieder geheilt war, jedoch nie wieder so aussehen würde wie zuvor. Hier und da waren aber auch Narben von verheilten Stichen oder Schnitten, vermutlich von Auseinandersetzungen ähnlich der von eben.

„... ist der Beweis dafür, dass du stark bist. Dass du dich durchs Leben kämpfst und nicht unterkriegen lässt, weder von Schmerzen noch vom Schicksal selbst. Dieser Körper zeigt, dass sein Besitzer ertragen hat, was Andere niemals durchmachen könnten, ohne vor Schmerz und Kummer wahnsinnig zu werden. Du solltest verdammt nochmal Stolz auf jede einzelne dieser Brandwunden und Narben sein, denn sie haben dich zu dem gemacht, der du heute bist.“

Ich war selbst überrascht über meine Worte, auch wenn ich sie tatsächlich so meinte. Was war nur in mich gefahren?

Luca blickte mich ein paar Sekunden lang schweigend an und plötzlich formten sich seine Lippen erst zu einem leichten Lächeln und schließlich zu einem Grinsen.

„... und du sagst das nicht nur, um mich ins Bett zu kriegen?“

Anstatt zu antworten stieß ich ein tiefes Grollen aus und beugte mich tiefer.

Aber er wurde wieder ernst und drückte mich von sich weg, sah mich entschuldigend an.

„Nein. Nicht heute.“, erklärte er mir seufzend und schaffte es, mich zurück an die Wand zu schieben.

„Mein Vorhaben heute Nacht wird schon schwierig genug ohne den Aykrothis. Da will ich wenigstens laufen, klettern und im Notfall rennen können. Und sind wir mal ehrlich, das wird nicht mehr möglich sein wenn du mich *damit* pfählst.“

Er nickte zwischen meine Beine. Ich musste nicht erst hinsehen, ich konnte es *spüren*. Mein Schwanz hatte sich selbstständig nach draußen geschoben und reckte sich Luca pochend entgegen.

„Dann geh nicht heute Nacht. Geh ein anderes Mal. Oder geh *überhaupt nicht*.“, raunte ich und beugte mich zu seiner Halsbeuge, leckte darüber.

„Ich muss. Diese Nacht ist perfekt. Ich würde meine beste Chance verschenken.“

„Dann verschenk sie.“

Er schüttelte den Kopf, doch bevor ich weiter an seiner Entschlossenheit rütteln konnte, legte sich seine Hand plötzlich um meinen Schwanz und mir blieb vor Überraschung darüber jeder weitere Kommentar im Hals stecken. Wie viele Seiten hatte dieser Mensch noch, die ich bislang nicht zu Gesicht bekommen hatte? Das waren meine letzten Gedanken bevor er sich kurzerhand über meinen Schoß beugte, denn danach versank die Welt um mich herum in sinnliches Entzücken und paradiesische Glückseligkeit.

„Kannst du noch mehr Kunststückchen mit deiner Zunge machen? Kirschstiele verknoten oder sowas?“, fragte ich ihn auf dem Weg durch den Wald, während ich die stark angeschlagenen Gefangenen an einer Kette hinter mir her zog und Luca mich durch den Wald lotste.

Er musste lachen. „Kunststückchen?“

„Wie würdest du es denn nennen?“, murrte ich, leicht angesäuert über sein Lachen.

„Naja, mal sehen... das erste war ein Kuss und das danach... irgendwie auch. Nur *intensiver* und *weiter unten*.“, grinste er. Dann runzelte er die Stirn, als er meinen skeptischen Blick bemerkte.

„Kennt ihr sowas etwa nicht? Wie liebt ihr euch denn?“

„Wie *lieben* nicht, wir *ficken*.“, antwortete ich trocken.

„... sehen wir uns irgendwann wieder?“, fragte er später, als wir uns gegenüberstanden, ehe unsere Wege sich trennten.

„Nein. Pass gut auf dich auf, Luca. Viel Glück heute Nacht.“, antwortete ich nur kühl. Eine Beziehung mit einem Menschen anzufangen wäre nicht nur unrealistisch, es wäre praktisch unmöglich und würde uns beide nur unnötig in Gefahr bringen. Er lächelte und nickte verstehend. Vielleicht hatte er die gleichen Gedanken wie ich.

„Alles klar. Leb wohl.“

Kurz sah er so aus, als wollte er sich nochmal zu mir hoch strecken – etwa, um mich zu küssen? Doch dann überlegte er es sich anders und ging.

Ich kehrte also zu meiner Rotte zurück, und wie erwartet wurde meine Rückkehr mit großer Freude gefeiert. Diejenigen, die mich darüber ausfragten, was ich so lange dort oben getrieben hatte, wurden mit einer stark abgemagerten Version meiner Geschichte abgespeist, die ich auch noch hier und da so veränderte, dass mich wirklich niemand mehr auch nur schief ansehen würde. Luca hatte ich darin nie getroffen.

Wenn ich sie nur oft genug erzählte, glaubte ich sie vielleicht am Ende irgendwann selbst.

Ich feierte ausgelassen mit den anderen Teufeln während meine Beute verspeist wurde und zog mich dann irgendwann unbemerkt zurück, weil ich mir plötzlich alles auf die Nerven ging. Immer wieder tauchte Luca vor meinem inneren Auge auf und ich konnte mich auf nichts mehr konzentrieren. Wegen meinen Verletzungen wurde ich nicht sofort wieder zur Jagd beordert sondern bekam von unserem Heiler drei Tage Ruhe verordnet. Genau das, was ich *nicht* wollte. Ruhe hieß Zeit zum Nachdenken. Und ich wollte nicht nachdenken. Doch alles Wüten über die Entscheidung half nichts, da der Heiler mir zur Bekräftigung seiner Argumente auf den demolierten Oberschenkel schlagen musste. Ich fügte mich also zähneknirschend und versuchte, mich abzulenken. Ich reagierte mich an anderen Teufeln ab, fühlte mich danach aber genauso unbefriedigt, wie davor.

Ich hätte ihn mir einfach nehmen sollen.

Das ist der Grund. Wieso habe ich mich von ihm bequatschen lassen? Ich bin ein Teufel, ich nehme mir, was ich will.

Drei Tage lang machte ich mich verrückt und auch alle um mich herum. Schon bald ging mir jeder aus dem weg, da sich meine schlechte Laune herumgesprochen hatte. So konnte es nicht weiter gehen. Deswegen beschloss ich, als ich wieder auf die Jagd ging, zu allererst diese Sache aus der Welt zu schaffen.

Mit ein paar Schwierigkeiten fand ich den Weg zurück zu dem versteckten Haus im Wald. Einige Male musste ich wieder umdrehen, da ich mir sicher war, falsch abgebogen zu sein. Aber dann fand ich sie endlich. Als ich die Tür öffnete und ins Haus schaute, war dort jedoch niemand zu sehen. Ein ungutes Gefühl beschlich mich und ich versuchte, mich zu beruhigen.

Er ist nicht da. Na und? Das ist doch nichts Ungewöhnliches. Es gibt tausend Gründe dafür, weshalb er nicht hier ist. Nicht nur den einen.

Trotzdem – das Gefühl, dass etwas nicht stimmte, blieb. Einer leisen Stimme in meinem Kopf folgend, mache ich mich auf den Weg in die Stadt. Schon bevor ich die ersten Häuser sah, vernahm ich einen unterschwelligeren Geruch nach Rauch und Verbranntem in der Luft. Kurz vor der Stadt veränderte ich mein Aussehen mit Hilfe des Aykrothis so, dass ich mich unter die Menschen mischen konnte. Ziellos lief ich durch die Straßen und das geschäftige Treiben der Menschen, bis ich irgendwann auf dem Marktplatz in der Stadtmitte ankam. Unbewusst war ich wohl dem Brandgeruch gefolgt, der eindeutig von hier kam.

Der Grund dafür war direkt vor mir: ein abgebrannter Scheiterhaufen.

Unter den Geruch von verbranntem Holz mischte sich nun auch noch ein anderer. Verbranntes Fleisch. Menschenfleisch. Jemand war hier hingerichtet worden, und das konnte noch nicht sehr lange her sein.

Jemand? Mach dir doch nichts vor. Du weißt, wer hier gestorben ist.

Ich merkte, wie mein Hals sich zuschnürte. Als ich die Menschen bemerkte, die die Reste des schwarzen, verschmorten Haufens auf einen Wagen luden um sie zu entsorgen, lief ich zu einem von ihnen und packte ihn am Kragen.

„Wer wurde hier hingerichtet? Und wann!?“

Erschrocken über den plötzlichen Angriff starrte mich der Mann nur an. Also schüttelte ich ihn.

„Antworte!!“

„H... Heute Mittag!“, fiepte er und versuchte, meine Hände von seinem Kragen zu lösen, sah sich hilfeschend nach allen Seiten um.

„Wer?!“, schrie ich ihn nun an und rammte ihn mit dem Rücken gegen seinen Wagen.

„Was weiß ich denn, ich räume hier doch nur auf!“, schrie der Mann verzweifelt zurück, aber er sah in meinen Augen, dass ich ihm nicht glaubte, also fing er endlich an zu reden.

„Irgendein Kerl, der gestern Nacht gefasst wurde! Hexenbalm haben sie ihn genannt. Seine Mutter war jedenfalls eine, und der Kardinal hatte wohl Grund zur Annahme, dass ihr Sohn auch ein Diener des Teufels ist. Sah auch so aus mit seinen verfilzten, langen Haaren. Und seine Augen! Die waren einfach nicht normal! Gestern Nacht ist er wohl bei Don Rodrigo eingebrochen, um ihn zu verhexen oder sowas. Da haben sie ihn dann jedenfalls erwischt. Hören Sie, ich weiß nicht wer Sie sind, aber Sie lassen mich jetzt besser sofort los, sonst...“

Mit einem Ruck löste ich meinen Griff und drehte mich wieder zu den Resten der Hinrichtungsstätte. Während ich langsam näher ging, ballten sich meine Hände zu Fäusten und mein Herz schlug schmerzhaft fest gegen meinen Brustkorb.

Der Geruch lag noch der Luft, aber man hatte die Leiche bereits entsorgt. Nach ein paar Schritten sah ich unter den schwarzen, verkohlten Holzscheiten etwas hervor glitzern sah. Wie in Zeitlupe beugte ich mich herunter und hob es auf. Es war ein Armband. Das Silber der feingliedrigen Kette war durch die Hitze des Feuers dunkel angelauten, aber der Anhänger war unversehrt und reflektierte das Tageslicht. Es war ein kleiner Vogel.

Meine Gedärme vereisten. Meine Brust füllte sich mit tausenden von Nadeln, die mir noch nie zuvor empfundene Schmerzen zufügten.

Ich hätte es ihm ausreden sollen. Ich hätte ihm die Beine brechen sollen! Er hätte mich dafür gehasst, aber er wäre jetzt noch am Leben.

Ich starrte eine Weile auf das Armband, aber irgendwann schloss sich meine Faust darum und ich steckte es ein. Dann verließ ich die Stadt.

Das Haus von Don Rodrigo war nicht weit von der Stadt entfernt. Es war auch kaum zu übersehen, da es riesig war und noch dazu auf einem Hügel thronte.

Der Mann war stinkreich und wollte offenbar auch keine Zweifel daran aufkommen lassen.

Natürlich war das Anwesen auch bewacht. Aber obwohl in mir nichts als blinde Wut und sengender Hass war, blieb ich in meiner Vorgehensweise kühl und berechnend. Die Menschen, die das Gelände bewachten, starben schnell und leise, sodass kein Alarm im Haus ausgelöst wurde.

Im Haus selbst starb dann jeder vom Personal, der mir unglücklicher Weise über den Weg lief. Aus einem von ihnen quetschte ich vorher noch heraus, wo Don Rodrigo sich genau befand. Im Esszimmer also... zusammen mit Gästen.

Das war mir egal, ich würde so viele Leute wie nötig umbringen, solange dieser Don Rodrigo Bastard einer davon war.

Bevor ich die Tür zum Esszimmer allerdings öffnete, hielt ich inne und lauschte. Da drinnen wurde nicht einfach nur gespeist – es wurde ausgelassen gefeiert. Und das anscheinend schon seit einer Weile, denn man konnte deutlich hören, dass der Großteil der Gesellschaft hinter der Tür bereits gut angetrunken war.

Sie prosteten sich zu und beglückwünschten sich zu ihrem gelungenen Plan, das „Problem Hexenbalm“ endlich gelöst zu haben. Der Kardinal, der die Hinrichtung veranlasst hatte, war anscheinend auch

zugegen, denn ich hörte, wie ihn jemand dazu beglückwünschte, die Bevölkerung von einer weiteren Satansbrut befreit zu haben. Dieser gab sich allerdings bescheiden und reichte die Glückwünsche an Don Rodrigo weiter, welcher sich den genialen Plan erdacht hatte, Luca mit dem Gerücht der Briefe zu dem Einbruch zu verleiten. Um ihn in dieser speziellen Nacht hierher zu locken, hatte Don Rodrigo nur herumerzählen lassen, er wäre außer Haus. In Wirklichkeit aber hatte er ihm samt seiner Wachen aufgelauert. Luca hatte keine Chance.

Ich legte die Hand auf die Türklinke, als sie gerade Lucas „Verbündeten“ erwähnten, der sich dazu hatte bestechen lassen, die falschen Gerüchte zuverlässig an ihn weiter zu erzählen.

Der Verrat eines vermeintlichen Freundes, sowie die Tatsache, dass man Luca so hinters Licht geführt hatte, ließen mich vor Zorn erzittern. Ich atmete tief durch, dann öffnete ich die Tür und trat ein.

Etwa zehn Personen hatten sich in dem Esszimmer befunden.

Nun war es still. Totenstill. Bis auf das leise *plitsch – plitsch – plitsch*, das von tropfendem Blut herrührte. Der Kronleuchter schaukelte noch leicht hin und her, und an den Juwelen klebten kleine Blutropfen. Der gesamte Raum war in Rot getaucht, es gab keine Ecke, kein Möbelstück, keine Wand welche nicht zumindest mit Blutzspritzern gesprenkelt war. Ich stand in der Mitte des Raumes und starrte auf das Armband in meiner offenen Hand. Mit einem Huf stand ich im Brustkorb von einem Mann, dessen hellbraune Augen nun matt und leer zur Decke starrten. Vor wenigen Sekunden hatte er hier seinen letzten Lebenshauch ausgeatmet. Dann hatte ich das Gewicht auf meinen Huf auf seiner Brust verlagert, bis er durchgebrochen war.

Kurz vor ihm war der Kardinal gestorben. Dessen abgetrennter Kopf lag auf seinem Teller und starrte noch immer voller Grauen im Gesicht auf den Rest seines kopflosen Körpers, der am Tisch vor ihm saß.

Ich atmete tief durch. Die Wut war fort. Der unbändige Zorn war veeebbt und übrig blieb... Nichts. Ich fühlte mich leer, und dieses Gefühl wurde von der unerträglichen Stille im Haus nur verstärkt.

Gerade war es noch so laut hier gewesen.

Ich steckte das Armband wieder ein und stieß dabei mit den Krallen an meinen Aykrothis, der komplett ungenutzt in meiner Tasche lag. Daran, dass die Leute hier genau nach seinem Geschmack gewesen wären, hatte ich überhaupt nicht gedacht, aber das hier war auch keine Jagd gewesen. Die Jagd, meine Arbeit, würde jetzt erst beginnen. Die Menschen hier hätten es vielleicht verdient, von unseren Quälern bearbeitet zu werden... aber die Angelegenheit war mir zu persönlich. Das hier ging niemanden aus meiner Horde etwas an, deshalb hatte der Aykrothis auch nichts damit zu tun.

Und jetzt war es vorbei. Ich fühlte nichts mehr und während ich etwas später das Armband im Wald tief in der Erde verbuddelte, vergrub ich auch alle Erinnerungen an Luca und diese kurze, außergewöhnliche Zeit mit ihm, tief in mir.

